

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung No. 18.

Freitag, den 7. März 1817.

Persische Gerechtigkeitspflege.

In der kleinen Schrift des Botschafters Mir Davoud Sabour über Persien, die er vor seiner Abreise zu Paris drucken ließ, liest man folgenden Zug: Im Monat April 1815 herrschte in der Gegend der Hauptstadt eine sehr große Dürre. Das Volk wurde aufgereizt, daß die Dürre und der Mißwachs eine Strafe Gottes wären, weil man die von den Armeniern gehaltenen Schenken besuchte, und daß man, um den göttlichen Zorn zu befänstigen, alle diese Orte der Gottlosigkeit zerstören müsse. Ein Haus fe zog in das von den Armeniern bewohnte Quartier, zerstörte eine ihrer Kirchen und verwüsthete die Häuser einiger Weinschenke. Als der König Nachricht davon erhielt, wurde er äußerst ungehalten und befahl auf der Stelle die Ruhestörer zu verhaften und vor ihn zu bringen. Diese aber hatten sich aus Furcht vor dem Zorn des Königs zerstreut; 12 von ihnen wurden indess doch eingefangen und vor den König gebracht, der sie also anredete! Bewegene! wer hat euch so zu handeln befohlen? Ihr habt die Gesetze meiner Staaten verletzt; nach ihnen verurtheile ich euch; fort aus meinem Angesicht; Die gesetzliche Strafe trat sogleich ein, und die Schuldigen mußten den Armeniern 1000 Tumans Entschädigung bezahlen. Hierauf ließ der König die Oberhäupter der armenischen Nation vor sich rufen, und sagte zu ihnen: „Mein Wille ist: daß alle Wähler meiner Staaten, zu welcher Religion sie sich auch bekennen, eine gerechte Freyheit genießen und unter dem Schutze meines königl. Ansehens in Ruhe le-

ben.“ Er versprach ihnen die strengste Bestrafung des Haupturhebers, und lud sie ein für die Erhaltung seiner Lage fortdauernd Gott zu bitten. Seth. Aly Schach be-
sah! zugleich seinem Schatzmeister, aus der königlichen Pri-
vatkassa den Armenen noch 3000 Luman's auszuzahlen,
und damit die Christen, die am meisten bey den gegen sie
verübten Ausschweifungen gelitten hatten, zu unterstützen.
Ueberdies wollte er, daß die armenische Kirche auf Kosten
der Regierung wieder hergestellt und die Meublen und
Sachen, die beschädigt oder verloren gegangen wären, er-
setzt werden sollten.

Ueber die Hochzeitgebräuche einiger Zipserdeu- tschen an den Ufern der Popper.

Achter Brief. R * *.

Unter einem Strome von Thränen, geliebter Freund,
gibt nun die zärtliche Mutter, dem Sohne, die herzlichsten
Glücks- und Segenswünsche mit auf den Weg, der in der
Würde eines Bräutigams, sich zu seiner Braut zu verfüs-
gen, im Begriffe steht. Er tritt endlich geführt, von den
Forschlenten in das Haus, wo ihn bangs die Geliebte er-
wartet. Wie nun die stattlichen Männer, unter welchen
sich auch der Vater des Bräutigams befindet, an die Stuo-
benhüz gelangen, so klopft einer von ihnen ganz beschei-
den an dieselbe (ich erwähne dies Umstandes darum, weil
die Etikette der gebildeten Stände, der Bauer nie, bey ei-
ner andern Gelegenheit, wenn er seines Gleichen besucht,
zu beobachten pflegt) und wie ihnen ein feverlich schallens
des „Gerein!“ den Eintritt ins Zimmer erlaubt, so tritt
derjenige, der das Redneramt auf sich hat, voran, und
fängt nach einem kurzweiligen Begrüßen, soglich im Kreis
se der Versammelten, nachdem er unter denselben mit sei-
nen Blicken den Zusagmann hervorgesucht hat, folgende
dergestalt zu lesen an:

Ehrsamer und wohlweiser Herr!

„Es spricht der hochweise Mann Salomon, in seinen Sprichwörtern, ein sehr kluges und äusserst beherzigendes Wort. Nämlich: Haus und Güter erbt man von den Eltern: aber ein vernünftiges Weib kommt von dem Herrn.“

„Den Inhalt dieses Spruches hat der gegenwärtige, ehrenfeste Jüngling sehr flüchtig und genau bey sich selbst erwogen, nachdem er einmal zu den Jahren gekommen ist, wo er's an seiner eigenen Person wahrzunehmen vermöchte: daß es ihm unmöglich zu etwas Gutem frommen würde, ausserhalb des lieben Ehestandes zu leben. — Er dachte auch ferner noch sehr weislich an die lehrreichen Worte, die irgendwo einer der frommen Kirchenväter ausgesprochen hat: Nie gebe man zu, daß sich junge Leute verheurathen, bis sie nicht das gehörige Ziel ihrer Mannbarkeit erreicht haben. Nur dann, wenn sie an dieser Gränze stehen, mögen sie mit Gottes Rath und der Eltern Vorsicht wissen freyen. Im Fall sie aber, auf dieß nicht achten, so werde es ihnen nach dem Sprichworte ergehen:

„Der Hochzeitstanz ist leicht und ach, gar bald zu springen, Doch pflegt dann die Musik davon, sehr lang im Misston nachzuklingen!

„Noch hat der gegenwärtige Junggesell, Gott auch sehr inbrünstig in seinem Gebete immer angeruffen: er wolle doch sein Herz und Gewüth zu einer Person bewegen, an deren Seite er die Zeiten seines Lebens, in aller Furcht und Ehrbarkeit, würde verleben können. — Nun nach allen diesen reiflichen Überlegungen und christlichen Erwägungen, faßte er endlich den Entschluß sich zu verheurathen. Doch, was würde ihn sein Vorsatz nützen, wenn er nicht zur Vollführung desselben schritte? Da er also das, was er sich so voll des löblichsten Eifers, sowohl nach der Anordnung Gottes, der seine Befehle erhört,

als dem Willen seiner lieben Eltern, und der ganzen ehrbaren Freundschaft, zu thun vorgenommen hat: so sind wir in der ehlichen Behausung Euer Wohlweisen erschienen, um Euch im Namen des hier stehenden Junggesellen, um die tugendsame Jungfer, Eure liebe Tochter zu bitten, die er in seinem Herzen innig liebt, weil sie ihm vor allen andern Jungfrauen am besten gefällt. Ich wende mich daher an Euch, mit einer höchst demüthigen Bitte, und Frage: ob es denn Euer Wille nicht seyn könnte, ihm Eure Jungfer Tochter zur Lebensgefährtin zu geben? — Er will bey einer günstigen Antwort, gewissenhaft das Seinige auch zu thun, nicht vergessen. Er verspricht nämlich im Voraus: die ehrenfeste Jungfer, Euer geliebtes Töchterlein, in allen Ehren zu halten, wie es die Art eines redlichen und christlichen Ehemannes erfordert; er verspricht, Euch, von den Tugenden eines gehorsamen Sohnes ausgeschmückt, als seine leibliche Eltern immer zu verhalten, und gegen Eure ganze ehrbare Freundschaft, sich als ein Mann von Rechtshoffenheit zu betragen. Dieß sind meine wenigen Worte, auf die ich mir eine ganz freundliche und gütige Antwort ausbitte.“

Der Forsche mann endigt seine Rede, und nun erhebt von der entgegengesetzten Seite, der Zusatzmann seine Stimme, der voll des Rednerstils, den er zuvor durch ein (manchen Rednern eigenthümliches) Hüfteln und Räuspren in seine Dreie goß, folgendermaßen antwortet:

Ehramer und wohlweiser Herr Schwoger!

„Für Euren schönen Gruß und Wunsch, thun wir uns alle zuvor auf das freundschaftlichste und schönste bedanken und wünschen Euer Wohlweisen, ebenfalls alles glückliche Wohlergehen, sowohl am Leibe als an der Seele.“

„Es ist wahr, der heilige Ehestand verdient hochgepriesen zu werden: insofern er weder eines Engels, noch

eines Patriarchen, noch hohen Potentaten, sondern Gottes des Allmächtigen, Anordnung ist. Und was der Herr ordnet, das ist löblich und herrlich! — Diem Weil nun der ehrbare Junggesell wohl spürt und merket: daß es ihm nicht gut und zu seiner Seelenseligkeit gedeihen möchte, wenn er bey sich beschlöße, außserhalb dieser heilsamen Ordnung zu leben: so thut er als Mensch und Christ sehr gut und wohl, daß er sich in den lieben Ehestand begibt. Denn es stehet geschrieben: „Es ist besser freyen, denn Brunst leiden!“ — Zu loben, ja billig zu loben ist es an ihm, wenn er dieses sein Werk der Verheurathung mit Beten anfängt, und dabey an die Worte Sirach's, gedenkt: „Ein tugendsames Weib, ist eine edle Gabe, und wird dem gegeben, der Gott fürchtet. Er sey reich oder arm, so ist es ihm ein Trost, und macht ihn allezeit fröhlich.“

„Wohl dem Manne sag ich auch, der das Glück hat, eine so kostbare Gabe zu erlangen, deren Werth keine Perle auf Erden, aufzuwiegen vermag. — Nachdem es nun also geschriben ist, wie wir auch deutlich vernahmen: daß der ehrhafte Junggesell dort, diese keusche und tugendvolle Jungfrau hier, sich anerkohren und sie in sein Herz fest geschlossen hat, und daher in aller Einigkeit und Liebe mit ihr zu leben verhofft: so möchte der gute Geselle mit seiner Bitte wohl glücklich ankommen, wenn es ihm, versteht sich, von der andern Seite auch wieder, wirklicher Ernst ist, dieß alles mit einem treuen Herzen zu leisten, was er durch Euch, lieber Herr Schwager, als seinen gunstvollen Dolmetscher angelobet hat. — Freylich verlangt er, und dieß ganz billig von uns, auf sein löbliches Vergehren eine bestimmte Antwort: allein wir müssen es offenbergig bekennen, daß es uns, ihm dieselbe nach Gebühren zu ertheilen, sehr schwer fällt, sintemal wir selbst den Intent der ehrenfesten Jungfer dort nicht wissen, und von

Ihr auch noch nicht einmal vernommen haben: was sie eigentlich im Sinne und Schilde führe?“ —

Bei diesen Worten hält der begeisterte Redner inne; alles ist um ihn herum mäuschenfille, und er sieht sich in der ganzen Stube mit aufmerksamen Blicken um.

„Heda!“ spricht er dann nach einer guten Pause: „Jungfer Braut!“ — Er ruft zum Zweyten und Drittenmale; es erfolgt aber keine Antwort.

Doß, was nach diesem Ruffen und Fragen weiter geschieht, sollen Sie von mir, geliebter Freund, nächstens vernehmen. Leben Sie indessen recht wohl!

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Schneidermeister als Doktor Juris.

Neulich hat sich eine Geschichte zugetragen, die in Petersburg viel Aufsehen erregt. Einem gewissen Herrn Walther, der vormalig Theater-Schneider zu Reval war, nachher aber durch seine Gewandtheit in mancherley Geschäften sich in Petersburg ein großes Vermögen erworben hat, war es gelungen, von einer deutschen Universität (wo ich nicht irre, von Erlangen) ein Magister Diplom zu erhalten. Mit diesem meldete er sich in Dorpat, und wußte seinen Wünschen einen solchen Nachdruck zu geben, daß er, mit einer gewissen Beobachtung der meisten Formen, wirklich zum Doktor juris kreirt wurde. Man sagt, die verschiedenen Kosten sollen sich auf 30,000 Rubel belaufen haben. Als Doktor durfte er in Petersburg Anspruch auf die Verleihung des Titels: Kollegien-Rat machen, den er auch erhielt, und — sogar zum Mitgliede der Gesetz-Kommission ernannt wurde. Sobald man jedoch erfuhr, von welcher Beschaffenheit diese Doktors Würde sey, regte sich der allgemeine Unwille, mitunter auch der Spott über den Schneider, der als Ges

setzgeber austrat. Höheren Orts wurde der Prætor in Dorpat von seiner Funktion suspendirt, und auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers der Herr Doktor aller seiner Würden wieder entsetzt.

Der Bauchredner Alexander.

Als dieser Künstler, welcher sich gegenwärtig in Wien befindet, sich vor einiger Zeit in Hamburg aufhielt, gab er dort folgenden Beweis seiner seltenen Geschicklichkeit. Er lustwandelte in dem Garten von Joachimsthal auf dem Hamburger Berge, und gewahrte einen vor langer Zeit verschütteten Bau mit Brettern zugedeckt, worin sich eine kleine Oeffnung befand. Ein Maurer ging an diesem Orte vorbei, und hörte, durch die Kunst des Hrn. Alexander, eine Stimme unter dem Erdreich, die aus dem Loche erschallte, und um Rettung schrie. Der Maurer rief mehrere seiner Genossen, um dem Verschütteten zu Hilfe zu kommen, dessen Klage töne forsbauerten: denn mit Recht war den Herberggeilten diese Erscheinung unerklärbar. Endlich entschloß man sich, das Erdreich auszugraben. Während dieser Zeit veränderten sich die Töne, so wie man mehr Erde ausgrab, und dadurch den vermeinten Verschütteten wieder an das Tageslicht beförderte, wodurch die Täuschung vergrößert ward. Nachdem das Graben eine ziemliche Weile fortgedauert, hielt Herr Alexander es gerathen, sich wegzubearbeiten, und überließ es den Suchenden, ihre Arbeit nach Verfall'n fortzusetzen.

Bevölkerung der Erde.

Ein öffentliches Blatt gibt die jetzige Bevölkerung der Erde auf ungefähr 1000 Millionen Menschen an, worunter 170 Millionen in Europa, 500 Millionen in Asien, 150 in Afrika und 80 in Amerika. Darunter

ter befinden sich ungefähr 175 Millionen Christen, 160 Millionen Mahomedaner, 9 Millionen Juden und 656 Millionen Heiden.

Eine sonderbare Tragödie

wurde neulich zu London aufgeführt. Ein italienischer Seiltänzer hatte in seinem Anschlagezettel nie gesebene Kunststücke versprochen, und sich aller Mittel bedient, um Zuschauer anzulocken; der Zweck ward erreicht. Er trat ein, forderte eine Bettdecke und Kopfkissen, und, nachdem er so die Neugierde aufs höchste gespannt hatte, schöß er sich mit einer Pistole durch den Kopf.

Ein großes Wort.

Als der von vielen guten und schlimmen Seiten bekannte Athenienser Alcibiades aus Athen verbannt wurde, weil er die Eleusinischen Geheimnisse entweibt hatte, war die Priesterin Ibeano die einzige Person, welche sich diesem Urtheilsprüche widersetzte, „denn“ sagte sie, „ich bin zum Segnen, und nicht zum Fluchen da.“

Charade.

Das erste Sylbenpaar
Trotzt mutzig, wenn Gefahr
Das Vaterland bedroht,
Dem tausendfachen Tod.
Die dritte Sylbe hebt
Den Menschen übers Thier,
Und schafft und wirkt und strebt
Nach oben für und für.
Und ist das Ganze gut,
Erhebt des Heeres Ruth;
Führt in dem blutigen Kriege,
Die es befehlt, zum Siege.
